

## **Ansprache Elisabeth Eicke 03. April 2011 Salzgitter/St. Michael**

### **Lasten tragen**

Liebe Schwestern und Brüder,

„Der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden“. Dies sind die Worte, die Gott dem Moses aus dem brennenden Dornbusch zurief.

„Wo du stehst, ist heiliger Boden.“

Die Verheißung ist an diesem Ort schwer zu glauben.

Wir stehen heute auf dem Boden, der den Schacht bedeckt. Die Kirche auf dem Zwischenlager, die Botschaft einer strahlenden Zukunft auf verstrahltem Untergrund, Himmel und Hölle. Unter uns eine große, weit nach vorn greifende Last, so dass sich das heutige Thema fast verdreht. Nicht wir tragen die Lasten, die Last trägt uns.

Eine Erzählung aus Indien hat mir zu denken gegeben:

Ein Reiter, hoch zu Ross, jagt im Galopp über die Landstraße. Da ist ein alter Bauer auf dem Feld bei seiner Arbeit. Er richtet sich auf und ruft: „He Reiter, wohin?“ Der wendet seinen Kopf über die Schulter und schreit zurück: „Frag nicht mich, frag das Pferd.“

Ein gespenstisches Bild: Der Reiter in rasendem Tempo – ohne Ziel.

Wir sitzen ja heute nicht nur auf einer Pferdestärke. Wir sitzen auf Energiepotentialen unermesslichen und unbeherrschbaren Ausmaßes. „Frag nicht mich, frag die Brennstäbe!“ Geben sie die Antwort? Ist der sogenannte Fortschritt, das permanente Wachstum selbst das Ziel?

In der Frage nach dem Ziel sind wir (noch einmal mehr nach Fukushima) ungewisser denn je. Wenn die Mittel sich verselbständigen und zum Ziel werden, wenn die Pferdestärken, die Atomkraft zum Ziel des Lebens werden, dann ist auf einmal der Teufel los. Dann erheben sich die Götzen, von uns produziert und nach Kräften gefüttert. Diese Lasten können wir nicht mehr tragen und wohin sie uns tragen, haben die letzten Wochen gezeigt.

Nach Fukushima und in der derzeitigen Debatte über Atomkraft und Energieversorgung müssen wir eine zentrale Frage – auch in der öffentlichen Debatte – unbedingt stellen: die Frage nach der Veränderung von Lebensstilen.

Die Frage nach der Zukunft der Energieversorgung ist die Frage nach einem plausiblen, soliden Konzept für alle Generationen, die Frage nach der Gerechtigkeit. Die Antwort erzwingt einen Paradigmenwechsel im Lebensstil, ein immer weiter so wird es nicht geben.

Auf dem Weg zu einer neuen Gerechtigkeit bietet uns die österliche Vorbereitungszeit den Verzicht an. Verzicht als Ziel, als Antwort auf die Frage nach der Zukunft: Ist das auch eine Last, eine andere Last? Oder eine Befreiung? „Anders leben, damit andere überleben“ hieß das Wort der Misereor-Aktion bereits 1979. Wir sind lange dran an den Fragen einer globalen Gerechtigkeit und des entsprechenden Klimaschutzes. Aber so lange wir die notwendigen Veränderungsprozesse nur als Last empfinden, wird es keine Veränderung geben.

Wie können wir anders leben?

Der Fundamentaltheologe Johann Baptist Metz weist uns auf die Compassion, die Mitleidenschaft hin. Es geht um Mitleiden mit den Armen, den Ausgebeuteten, Mitleiden mit der zerstörten Natur, nicht im Sinne einer banalen Barmherzigkeit, sondern als Stachel, aus der eigenen kleinen Welt auszubrechen, um eine größere, gerechtere zu gestalten.

Metz sagt: „Die Mystik des Christentums ist eine Mystik der „Mitleidenschaft“ (Compassion), in der ich mich vom Leid *der anderen* anrühren lasse und daraufhin engagiere. Der Imperativ des Christentums lautet: „Aufwachen, die Augen öffnen.“ Das Christentum ist kein blinder Seelenzauber. Es lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen, sondern eine Mystik der offenen Augen. Im Entdecken, im Sehen von Menschen (und Natur), die im alltäglichen Gesichtskreis unsichtbar bleiben, beginnt die Sichtbarkeit Gottes, öffnet sich seine Spur.“ Mitleidenschaft ist vorreligiös und ganz unideologisch. Sie schickt uns, schreibt Metz, „an die Front der politischen, der sozialen und kulturellen Konflikte in der heutigen Welt.“

Fremdes Leid wahrzunehmen und zur Sprache zu bringen, ist die unbedingte Voraussetzung aller zukünftigen Gerechtigkeitspolitik, aller neuen Formen sozialer Solidarität.“

Metz weiter: „Immer wieder habe ich versucht, ein überzeugendes deutsches Wort für die elementare Leidempfindlichkeit der christlichen Botschaft zu finden. „Mitleid“ verweist zu sehr in die reine Gefühlswelt, klingt allemal privatisierend, und auch das Fremdwort "Empathie" klingt mir zu unpolitisch und zu unsozial. So bleibe ich bei dem Wort, mit dem ich bei nicht deutschsprachigen Zuhörern weniger Schwierigkeiten hatte, bei "Compassion". – soweit Johann Baptist Metz.

Aber: gibt es für ein Christentum der Compassion, der gesteigerten Empfindlichkeit für fremdes Leid, überhaupt offene Ohren unter uns?

Doch:

Wem, wenn nicht uns Christen sollte man diese primäre Provokation der Botschaft Jesu und das Antreibende an ihr zutrauen können?

Wem, wenn nicht uns Christen sollte man die abenteuerliche Vorstellung zumuten können, für andere da zu sein?

Wem, wenn nicht uns Christen – egal ob jung oder alt - könnte man die "andere Art zu leben" überhaupt anbieten?

Zur Beantwortung der Frage, wie wir anders leben können, also auch Lasten anders verteilen können, schlage ich vor, verschiedenste Besinnungsräume einzurichten – Moratorien in einem guten Sinn:

- ein Hartz-IV-Moratorium, um die Schere zwischen Arm und Reich im Lande wie in der Welt, wieder zusammen zu bringen;

- ein Besinnungsraum für Bildung und Teilhabe, auf der Basis von Leidenschaft und Phantasie ohne die Gutscheinentaltät mancher Politiker;

- ein Klima-Moratorium, keine dreimonatige Vertröstungsphase;

- ein Besinnungsraum zum Wertewandel der Zivilgesellschaft im Sinne der Weltethos-Debatte von Hans Küng;

- und: ein theologisches Moratorium. Es braucht die Rückkehr des Religiösen in unsere Welt. Nicht als Kampfstellung gegen Andersgläubige, sondern als Grundpfeiler für Sinnstiftung. Keine Rückkehr des Religiösen im Sinne eines kirchlichen Dogmatismus, sondern als heilende Kraft für die leidenden Seelen. Ein solches Moratorium macht die Frage nach Gott zur Gegenwartsfrage.

Auf die Frage: Können wir nach Fukushima noch beten? lautet die Antwort: Ja, weil auch in Fukushima gebetet wurde.

Ich meine dies nicht als letzte Lösung für Fragen, die keiner mehr beantworten kann, sondern bezogen auf Erfahrungen:

vieles Leid dieser Welt können Menschen nur ertragen, weil sie sich durch Gottes Geist gestärkt fühlen. Oder anders gesagt:

„wir alle fallen, du und ich, es ist in allen. Und doch ist einer, welcher dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält“ (Rainer Maria Rilke).

Das ist Gottes Angebot: mit uns unsere Lasten zu tragen; seine Compassion für uns.

Unsere Zukunft können wir nicht gestalten im Abwarten auf irgendwelche Großtaten Gottes. Wir können sie gestalten, wenn wir mit Gottes Kraft zu großen Taten aufbrechen.

Lasten tragen heißt dann:

die eine Nachfolge braucht viele Nachfolger,

das eine Zeugnis viele Zeugen,

die eine Hoffnung viele Träger.

Ach ja: die Antwort auf die Frage an das rasende Ross: „He Pferd, wohin?“ lautet dann: „Frag nicht mich, frag meinen Reiter!“

Amen